

Der gemeinsame Blick durch die Inklusionsbrille

*Kinderbildung und –betreuung
anders betrachtet*

Workshop im Rahmen des
Multiplierseminars

ITIDE

9.3.2016

www.sinn-evaluation/itide

Trainingsmaterialien für Fachkräfte von Kindern mit massiven, tiefgreifenden und komplexen Lernschwierigkeiten

Über die Trainingsmaterialien

Über die Trainingsmaterialien

Die Trainingsmaterialien umfassen die folgenden Bereiche der speziellen Bildungsbedürfnisse und der speziellen Bildungsbedürfnisse und Bildungsbeeinträchtigungen:

- Massive Lernschwierigkeiten
- Tiefgreifende und multiple Lernschwierigkeiten
- Komplexe Lernschwierigkeiten und Lernbeeinträchtigungen

Bedürfnisse abdecken

Verwendung der Trainingsmaterialien

Die folgenden Bereiche werden in 16 Modulen mit je vier Themenfeldern präsentiert, es werden Kommunikation und Interaktion, sowie der Kontext der professionellen Unterstützung und des Lehrens besprochen und es wird Einblicke in die Neurowissenschaften, in die Arbeit mit Familien und in die Rechtsvorschriften rund um SEND geben.

Bitte versichern Sie sich, dass Sie alle vier Anleitungsbereiche lesen, bevor Sie die Trainingsmaterialien anwenden.

Unsere Ziele

Struktur des Inputs

1. Basisübereinkünfte in Bezug auf Inklusion
2. Wie wirkt Inklusion?
3. Üben wir den Blick durch die Inklusionsbrille (ITIDE Trainingmaterialien)
4. Reflexion

Gibt es darüber eigentlich noch etwas zu sagen



Übereinkünfte

„Inklusion ist unteilbar“

„Inklusion ist ein Recht, keine Pflicht“

„Inklusion ist eine Qualität des Bildungs- und
„Betreuungssystems und nicht eine Kompetenz
des Individuums“

„Inklusion benötigt Ressourcen“

1. Übung

ITIDE Video Gruppensetting



Fragestellung: Können Sie sich für diese Situation ein inklusives Setting vorstellen und wie könnte dies aussehen?

1. Hauptbotschaft: Inklusion ist nicht TEILBAR

Inklusion betrifft als Möglichkeit des Systems, Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen ALLE unterschiedlichen Gruppen von Menschen: Kinder mit Behinderung, mit Migrationshintergrund, mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen, alte Menschen, mit unterschiedlichen Geschlechtspräferenzen....

Die Frage, „wen inkludieren wir, wen nicht“ ist somit nicht zulässig.

Die einzige Frage, die wir hier stellen können, ist jene nach den dafür notwendigen
RAHMENBEDINGUNGEN

2. Übung

Intensionale (beabsichtigte Kommunikation)



Fragestellung: Können Sie sich für diese Situation ein inklusives Setting vorstellen und wie könnte dies aussehen?

Inklusion als Rechtsanspruch

Kinder mit Behinderung



Gleiche Rechte.

**Kindern mit Behinderung soll es gut gehen.
Kinder mit Behinderung sollen die gleichen
Rechte haben.**

**Kinder mit Behinderung dürfen ihre Meinung
sagen, wenn für sie etwas gemacht wird.**

Auf die Meinung der Kinder soll man hören,
wenn die Kinder alt und vernünftig
genug dafür sind.
Behinderte Kinder können Hilfe dabei bekommen,
dass sie ihre Meinung dazu sagen.



Jedes Kind ist wertvoll.

**Jeder Mensch soll verstehen:
Jedes Kind mit Behinderung kann
sich entwickeln.**

Das bedeutet zum Beispiel:
Jeder kann etwas lernen.
Und **jedes Kind ist etwas Besonderes.**

Inklusion ist ein RECHT, keine PFLICHT!

Eltern werden nicht gezwungen, ihre Kinder mit Behinderung in inklusiven SETTINGS zu betreuen/beschulen... Wenn sie sich für eher exklusive/separierende Settings entscheiden (sofern diese vorhanden sind), ist dies ihr gutes Recht.

3. Übung



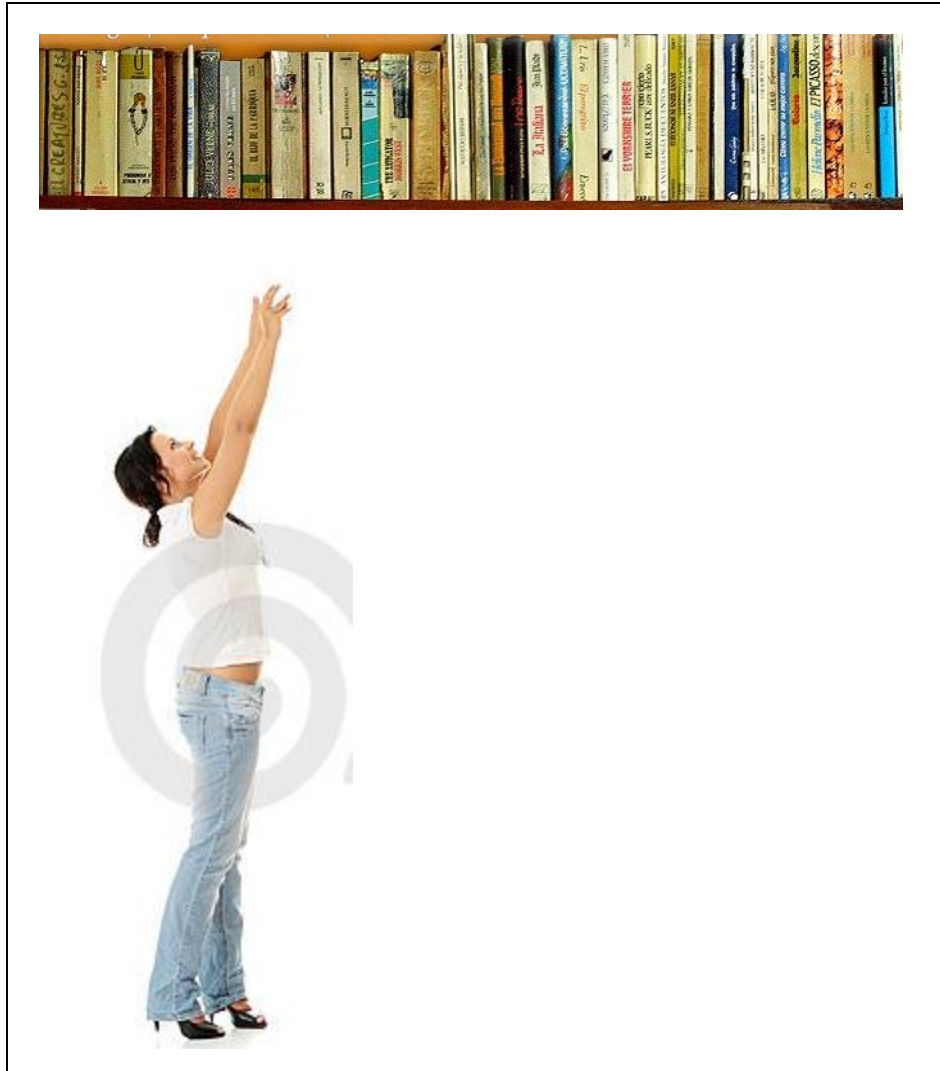
Fragestellung: Wie erleben Sie die
(Infrastrukturfrage in Ihrem Setting?)

Inklusion als Eigenschaft des Systems, nicht des Individuums

- Inklusion ist eine Struktureigenschaft des Systems, nicht eine Anstrengung des Individuums (Pretis 2014).

In diesem Zusammenhang ist das System der Inklusion behinderter oder von Behinderung bedrohter Kindern in der Steiermark vom Gesetz her NICHT INKLUSIV.

Auf der Ebene der Arbeit mit Kindern und Familien durchaus.



Integration wird verstanden als Anstrengung des Individuums, sich sozialen Normen etc. einer Referenzgruppe anzupassen. Integration ist somit in hohem Maße eine individuelle Anpassungs- (Coping) Leistung

Wird verstanden als Leistung eines sozialen Systems, Unterschiedlichkeit (diversity) als Systemeigenschaft zu ermöglichen bzw. zu gewährleisten.

INKLUSION braucht Ressourcen,

Das System muss Bedingungen zur Verfügung stellen, diesem Bildungsauftrag für allen gerecht zu werden.

Das Quotenrollstuhlkind, das wir in eine Schulklasse stellen und das „nicht weiter stört“ ist damit nicht gemeint.

Übung 4



Fragestellung: Können Sie sich für diese Situation ein inklusives Setting vorstellen und wie könnte dies aussehen?

Wo stehe ich persönlich in der Inklusionsdiskussion?

radikal-innovativen idealistischen Inklusionisten



struktur-konservativen pragmatischen Integrationisten
(Dederich, 2013)

Trainingsmaterialien für Fachkräfte von Kindern mit massiven, tiefgreifenden und komplexen Lernschwierigkeiten

Modul 1.1

Das Kind verstehen: Entwicklung und Schwierigkeiten

1. **Die Entwicklung bereichern**
2. Die Kindesentwicklung und die Familie
3. Der Fokus auf die motorische Entwicklung
4. Meilensteine und Entwicklungsverzögerungen

Die Entwicklung bereichern

Die Entwicklung bereichern

Dem Kind in seiner Entwicklung zu helfen, benötigt geschickte und anspruchsvolle Arbeit.

Persönliche Reflexionsfragen ?

Reflektieren Sie, welchen persönlichen Wert es für Sie hat, mit verletzlichen Kindern zu arbeiten. Was sind Ihre persönlichen Erfahrungen in der gemeinsamen Arbeit mit Kindern und Familien?

✉ [Möglichkeit zum Austausch](#)

Modul Wählen

Next

Wie wirkt Inklusion?

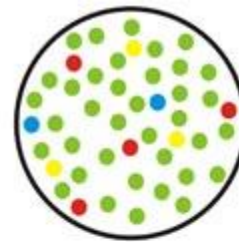
Wo erleben Sie selbst Effekte oder auch Nebenwirkungen?

A: aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen (Was wollen Kinder?)

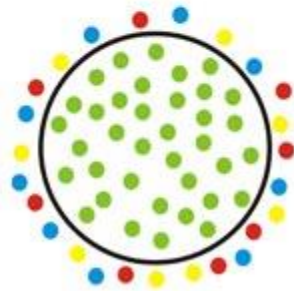


Abbildung 1 Bedürfnispyramide (Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e.V., Bildungsakademie BiS & Institut für soziale Arbeit e.V., 2012, S. 17)

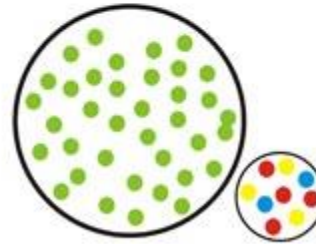
Und wie sollen diese Bedürfnisse umgesetzt werden?



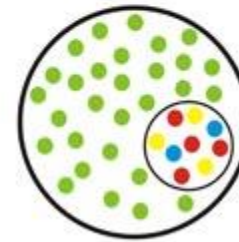
Inklusion



Exklusion



Separation



Integration

Wie sieht dies wissenschaftlich für den Kindergartenbereich aus? (1)

Was wurde erhoben?

Kompetenzinventar und Entwicklung (Vineland-Scale) und Spiel

Hundert et al (1998): Alter: 4a

Fördersetting: Kinder mit schwerer Behinderung (48)

Inklusives Setting: Kinder mit schwerer Behinderung (46)

Kinder mit mäßig bis leichter Behinderung (66)

Typisch entwickelte Kinder (63)

Fördersetting zeigt weniger entwicklungsförderliche Effekte als inklusives Setting bei den Kompetenzen und Entwicklung, nicht jedoch beim Spiel

Wie sieht dies wissenschaftlich für den Kindergartenbereich aus? (2)

- Holahan & Costenbader (2000): 3-5a Kinder
2 Gruppen: inklusiv und separierend
Zielvariable: Kompetenzinventar.

Ergebnis: Kein Haupteffekt des Förderortes, aber
Interaktion: Kinder mit höherem
Ausgangsniveau profitierten vom inklusiven
Setting mehr

Wie sieht dies wissenschaftlich für den Kindergartenbereich aus? (3)

Rafferty et al. (2003). Kinder sind durchschn. 48 Monate alt

2 Settings: Fördereinrichtung – inklusives Setting

- Einschätzung der sprachlichen Fähigkeiten
- Soziale Kompetenzen
- Intelligenztest

Im Sprachbereich und bei den sozialen Kompetenzen zeigen sich keine Effekte.

Im Bereich der Gesamtentwicklung schon (pro inklusives Setting)

Wie sieht dies wissenschaftlich für den Kindergartenbereich aus? (4)

Was erscheint für Kinder im Kindergartenalter wichtig:
KONTAKTBEREITSCHAFT

Je mehr Kinder in der Nähe sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit zu Kontakt. Kontakte im freien Spiel inklusiven Setting wahrscheinlicher.

Rehm & Bradley (2006):

85,5% der Kontakte schwer behinderter Kinder zu Erwachsenen
9,32 Kontakte/Stunde

Soziale Kontakte hängen vor allem von der Fähigkeit, sprachlich zu kommunizieren ab(inklusive Blickkontakt, Vokalisierung)

Effekte der Inklusion (in der Schule)

1) Einstellungen zur Inklusion

Die Kinder und Jugendlichen selbst?

LehrerInnen, Eltern...

2) Fähigkeits- und Kompetenzaspekte (wem hilft es/wem schadet es möglicherweise?)

Aus der Sicht der Eltern: mit inklusiven Settings etwas zufriedener als mit segregierenden

Das Recht des Kindes auf behinderungsbedingte Unterstützungsmaßnahmen

In den meisten Behinderten- oder Chancengleichheitsgesetzen ist das Recht des Menschen mit Behinderung auf behinderungsbedingte Fördermaßnahmen definiert. Diesen Rechtsanspruch können Sie als Eltern auch vor den entsprechenden Gerichten (Verwaltungsgerichtshöfe in Österreich) einklagen.

Scheuen Sie sich nicht, bei negativen Bescheiden der Behörden in Berufung zu gehen.



Wer könnte noch Inklusion wollen?

Fachkräfte (das betrifft vor allem LehrerInnen)

Ja, wenn sie ausreichend **informiert** darüber sind, wenn sie sich **selbstwirksam** fühlen, wenn sie **bereits Kontakt** mit Kindern mit Behinderung hatten, **länger im Beruf** sind, wenn **entsprechend Materialien** vorhanden sind und wenn **zeitliche und psychische Belastung „handle“bar** sind und eine **klare Vorstellung der Umsetzungspraxis** haben. (Meyer, 2011).

40% der LehrerInnen haben aber eher eine unklare Vorstellung, was denn Inklusion sei

Die Ablehnung der Inklusion beruht darauf, dass Fachkräfte

- A) sich dafür nicht ausgebildet fühlen und
- B der Arbeit im Team kritisch gegenüber stehen sowie
- C) in Einzelfällen aus Angst vor Mehrarbeit und Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung.

)

Eltern stehen der schulischen Mainstream-Integration (!) in Bezug auf den Aspekt der schulischen Förderung deutlich positiver gegenüber als LehrerInnen. (Heyl, Janz, Trumpp, 2014)

Übung 5



Fragestellung: Können Sie sich für diese Situation ein inklusives Setting vorstellen und wie könnte dies aussehen?

Quintessenz „Will wer Inklusion?“

Die generelle Einstellung in Richtung „Inklusion“ ist – mit Ausnahme einiger weniger politischer Aussagen (wenigstens öffentlich) in den Studien positiv, wenn auch bei Eltern stärker als bei Mainstream-Fachkräften.

In Wirtshaus und „unter-vorgehaltener Hand“ wird jedoch durchaus kritisch gefragt, ob denn alle Kinder „integriert werden können“ und „was das „bringt“.

„Unter vorgehaltener Hand vorgebrachte Sorgen“

- Profitieren denn Kinder mit Behinderung von inklusiven Settings? (sind nicht die hochspezialisierten Einrichtungen wirksamer?)
- Erfolgt durch Inklusion eine „Nivellierung“ nach unten?
- Ist das wirklich für alle Gruppen möglich (Kinder mit komplexen Lernbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten...)?

Effekte der Inklusion in Bezug auf Kinder mit Behinderung

Die vorliegenden Daten verweisen darauf, dass positive bzw. zumindest keine negativen Effekte für Kindern mit Behinderung im Rahmen von Mainstream-Initiativen auftreten.

(Mit Ausnahme von sogenannten „Beistellkindern: Diese seien von der Teilhabe an Bildungsprozessen „ausgeschlossen, dies gäbe es aber auch in segregierenden Institutionen wie „Sonderschulen“ (Klauß, 2010).

Warum Inklusion im Kindergarten und weniger in der Schule? Was sind die Argumente von wem?

- Eltern könnten befürchten, dass ihre Kinder mit besonderen Bedürfnissen in der Mainstream-Inklusion weniger lernen
- Eltern typisch entwickelter Kinder könnten befürchten, dass ihre Kinder im Rahmen der Mainstream-Inklusion weniger lernen
- Eltern behinderter Kinder könnten befürchten, dass ihre Kinder im Mainstream sozial ausgeschlossen werden

Leistung in inklusiven versus exklusiven Settings aus der Sicht der Eltern (Klicpera, 2005, S. 280)

- Eltern in österreichischen Integrationsklassen sehen die Leistungsentwicklung ihrer Kinder etwas positiver als die Eltern in Sonderschulen.
- Die SchülerInnen im gemeinsamen Unterricht haben zusätzliche Motive (sich anzustrengen)
- Ein Teil der Eltern in Sonderschulklassen klagte darüber, dass die Anforderungen zu sehr abgesenkt würden.

Mainstream inkludierte Kinder mit Lernbehinderung machten etwas größere Fortschritte im Bereich Lesenlernens als Kinder, die Sonderschulen besuchten. Im Bereich Rechnen und Anpassung zeigten sich keine Unterschiede. (Dessementet, Bless & Morin (2012)).

Eltern und Lehrer schätzen die Möglichkeiten der (Leistungs)förderung für Kinder mit Behinderung im Rahmen der Inklusion durchwegs als „neutral“ ein.

In Bezug auf die Förderung der **sozialen Inklusion** schätzen Eltern dies deutlich positiver ein als LehrerInnen. ([http://www.phhd-](http://www.phhd-forschung.de/druck_projekt.php?id=360&resumen=n&len_inhalt=350&len_ergebnis=200)

[forschung.de/druck_projekt.php?id=360&resumen=n&len_inhalt=350&len_ergebnis=200](http://www.phhd-forschung.de/druck_projekt.php?id=360&resumen=n&len_inhalt=350&len_ergebnis=200))

Gefahr der sozialen Ausgrenzung im Mainstream?

Leistung oder Förderbedarf erklären bis zu 10% der
Unterschiedlichkeit sozialer Integration

Soziale Integration einer Person

gesamt

Es gibt somit Risiko in Richtung sozialer Ausgrenzung, aber
auch erste Hinweise darauf, dass in manchen Schulklassen
diesem erfolgreich entgegengewirkt werden kann
(Huber&Wilbert, 2013)

Sorgen/Befürchtungen von Eltern typisch entwickelter Kinder

- Zwar glauben neun von zehn Eltern, dass ihr Kind durch das gemeinsame Lernen mit behinderten Kindern in Sachen Sozialverhalten profitieren würden. Doch fast die Hälfte fürchtet, dass der Lernerfolg nicht-behinderter Kinder in solchen gemeinsamen Klassen gebremst werden könnte.

http://www.focus.de/familie/schule/ungerecht-und-abschaffungswuerdig-neun-von-zehn-eltern-fordern-das-zentralabitur_id_4123076.html

Bedeutsame Unterschiede im Leistungsniveau wurden sowohl bei behinderten als auch nicht-behinderten Kindern beobachtet, und zwar pro Inklusion. (Ekeh & Oladayo, 2013)

Keine Leistungsunterschiede von typisch entwickelten Kindern, die in inklusiven oder segregierenden Settings unterrichtet wurden bei Leseleistungen und Rechenleistungen bei Mädchen beobachtet.

Einige Unterschiede zugunsten nicht-inklusive Settings zeigten sich bei Rechenleistungen bei Burschen (Spence, 2010)

Offene Frage

Menschen mit „geistiger Behinderung und Sinnesbeeinträchtigungen“: Es erscheint – mit Poscher u.a. (2008) – leicht, die Gruppen der Kinder mit Förderbedarf aus den Bereichen Sprache, Verhalten und Lernen einzubeziehen und dementsprechend ‚schwer‘ bei Kindern mit kognitiven und erheblichen Sinnesbeeinträchtigungen.

Eine mögliche Antwort?

Foreman et al (2004) und Arthur-Kelly et al. (2008):
Kinder zwischen 6-11 Jahren mit Sinnesbehinderung,
schweren motorischen Einschränkungen, fehlender
Lautsprache

In Förderschule: beträchtlicher Teil des Tages mit Pflege
und Betreuung (70% der Zeit kein Sozialkontakt)

Inklusives Setting: 50% der Zeit soziale Interaktionen, weil
jemand „DA“ ist.

Kinder mit schwerer Behinderung haben Interesse an
sozialen Kontakten!

6. Übung

- <http://www.youtube.com/watch?v=PftPInJtRE8> turner
- <http://www.youtube.com/watch?v=hrx9Wlt64Gw> cri du chat
- Die Ursache ist eine Deletion am kurzen Arm von Chromosom 5. Sie tritt in einer Häufigkeit von 1:40.000 auf. Der Verlust hat keinen Kausalzusammenhang mit Alter, Tätigkeiten oder dem Verhalten der Mutter

7. Übung

- <https://www.youtube.com/watch?v=Lbins7IVf4Y>
- <https://www.youtube.com/watch?v=NbVG8IYEsNs>
- https://www.youtube.com/watch?v=w9N0_7D_Re8

Dabei sein allein reicht nicht

- Ein immer noch unwidersprochenes Ergebnis der Forschungs- gruppe um Samuel Odom aus dem Jahr 2002 lautet: Etwa ein Drittel der Kinder mit einer Behinderung wird in integrativen Gruppen von ihren Peers in erheblichem Ausmaß zurück- gewiesen („rejected“), ein weiteres Drittel nimmt eine „normale“ durchschnittliche Position ein und wiederum ein Drittel zählt zu den beliebten („well accepted“) Peers.
- •Bei Kindern ohne eine Behinderung wird dagegen die Quote der von den Peers zurückgewiesenen Kinder auf etwa 5% bis 10% geschätzt.

Fazit für Kinder mit Behinderung:

- Die vorhandenen Studien bei lernbehinderten Kindern zeigen eine bessere schulische Förderung in integrativen Settings. Für geistig bzw. schwerer beeinträchtigte Kinder weisen einzelne Studien ebenfalls auf eine positive Wirkung integrativer Förderung hin, es zeigt sich aber ein noch ebenso grosser Forschungsbedarf wie bezüglich der Situation von sinnes- und körperbehinderten Schüler/innen

Inklusion und Spiel

- Ytterhus (2008)

Die Netten (=spielbar)

Die Komischen (sind nicht spielbar,
unverständlich für andere Kinder)

Albers <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1531.pdf>

- Die „nur Komischen“ sind häufig in ihrem Verhalten sehr außergewöhnliche Kinder, die aber nicht zwingend eine Diagnose haben müssen.
- Die „Komischen und Kranken“ sind häufig Kinder mit Down-Syndrom oder Kinder mit Bewegungsstörungen, an die im Spiel andere Ansprüche gestellt werden oder denen Rollen zugewiesen werden, die zu ihrem Verhalten passen bzw. die diese ausfüllen können (z.B. wird Kindern mit Bewegungsstörungen im Kaufladenspiel die Rolle des Ladenbesitzers übertragen).
- Die „Komischen und Langsamen“ sind Kinder, die eine längere Reaktionszeit haben oder einfach mehr Zeit brauchen, um etwas zu begreifen. Kinder ohne Diagnose, aber auch Kinder mit geistiger Behinderung fallen in diese Kategorie.
- Die „Komischen und Gemeinen“ sind Kinder, die häufig unbeabsichtigt Verbotsregeln übertreten, wie z.B. die Regel „Du sollst anderen keine Schmerzen zufügen“. Es müssen nicht unbedingt Kinder mit einer Diagnose sein, häufig sind es aber Kinder, die über eine relativ gering entwickelte Sprache verfügen.

3. Was braucht es in Richtung Inklusion auf der Basis einer angenommenen positiven Einstellung

a) Ressourcen

b) Konkrete Methoden

Ressourcen, aber woher?

- <http://www.shoebboxtasks.com/>
-
- Visuelle Marker:
<http://www.autismspeaks.org/family-services/resource-library/visual-tools>
- Mobile APPS: www.Letstry-ict.eu

Behinderte Kinder an Regelschulen: **Gemeinsamer Unterricht kostet Hunderte Millionen**

Behinderte und lernschwache Kinder sollen nicht länger auf Sonderschulen verbannt sein. Dazu hat sich Deutschland verpflichtet. Doch es wird teuer, alle Schüler gemeinsam zu unterrichten: Eine Studie beziffert die Kosten auf 660 Millionen Euro im Jahr - nur für zusätzliche Lehrer.

Freitag, 23.03.2012 - 16:23 Uhr

Drucken | Senden | Merken

Nutzungsrechte | Feedback

Komentieren | 155 Kommentare

Fotostrecke



Behinderte Kinder an Schulen: Wie Inklusion funktioniert

Menschen mit Behinderung



Michael Bergmann



Kinder mit und ohne Behinderung sollen künftig überall gemeinsam zur Schule gehen - dazu hat sich Deutschland in einer Uno-Konvention verpflichtet, die vor drei Jahren in Kraft trat. Doch der Weg dorthin ist

Steiermarkweit wurden 2014 1075 Kinder mittels
Bescheid gemäß BHG im System der
heilpädagogischen Kindergärten betreut:

Dies entspricht ungefähr 3,38% aller Kinder
zwischen 0 bis 3 Jahren.

Dahingehend ist die Steiermark im europäischen
Spitzenfeld der Betreuung/Versorgung in diesem
Bereich (DE; durchschnittlich 2,9%).

<http://www.bildungsbericht.de/daten/lingenauber1112.pdf>

Wieviel Team um ein Kind braucht ein Kind?

Modul 1.2

Die Rechtsvorschriften

1. Die Bedürfnisse erfüllen
2. Entscheidungen, Entscheidungen
3. Kinder beim Einstieg in das Erwachsenendasein helfen
4. Gut genug oder nicht gut genug

Entscheidungen, Entscheidungen

Wer entscheidet?

Der Weg zu einer passenden Förderung und Behandlung Ihres Kindes kann für viele Eltern einen verwirrenden „Spießrutenlauf“ durch die Behörden darstellen. Sie werden möglicherweise mit vielen Abkürzungen konfrontiert, die Sie vorher nie gehört hatten.

- IHB (Individueller Hilfebedarf)
- BHG (Behindertengesetz)
- IZB Integrative Zusatzbetreuung

Scheuen Sie sich nicht zu fragen. Sie haben ein Anrecht auf Information.

Sie als Eltern entscheiden letztendlich, weil Sie Ihr Kind am besten kennen und weil Sie die rechtlichen VertreterInnen für Ihr Kind sind.

MANche Entscheidungen sind jedoch auch schwierig.

Was kann Ihnen als Elternteil helfen, eine gute Entscheidung für Ihr Kind zu treffen? ?

In der Methodenfrage:

EU Projekt in den Startlöchern (www.early-inclusion.eu), wobei es darum geht, aus der Sicht der Fachkräfte für andere Fachkräfte gute gelebte Inklusion verfügbar zu machen.

Early Inclusion wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung (Mitteilung) trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

4. Was tun?

Im vorschulischen Kinderbildungs- und
betreuungsbereich sind zu beobachten,

- Ein hoher erreichter Standard in der
Steiermark
- Ein verstärktes Ersetzen der Professions“brille“
durch die „Inklusionsbrille“

Was heißt das für Ihre Arbeit?

Den Spagat schaffen zwischen individuellem Dienstleistungsanspruch (möglicherweise von Seiten der Eltern) und gleichzeitiger ad personam „Administration und Abrechnung“ und inklusivem Bildungsauftrag

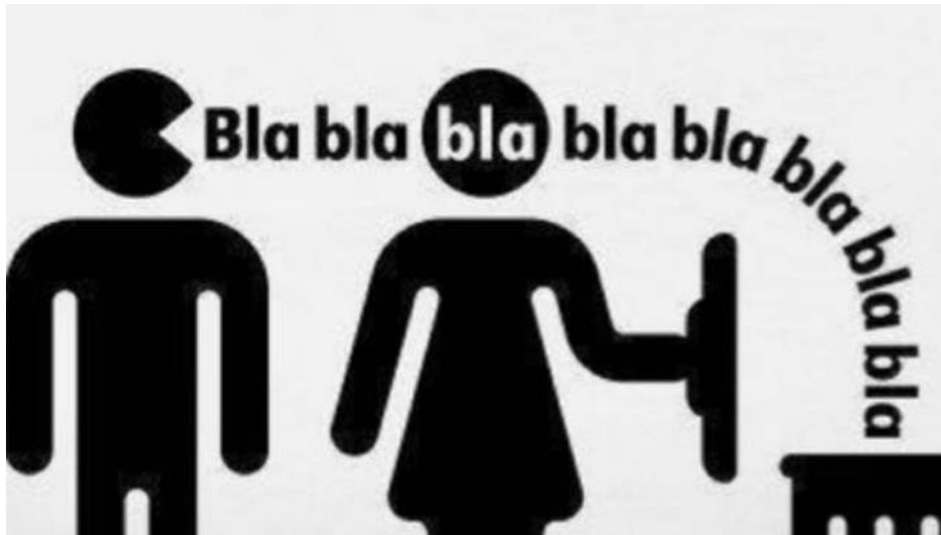


- Einschätzung in Richtung „Inklusionsbrille“ für Bildungs- und Betreuungseinrichtungen in der Steiermark:
- kaum noch Kinder werden zur „Therapie“ geholt (Therapie ist keine Kategorie der Kinderbildung und –betreuung, sondern der Medizin)

- Kaum Aktivitäten werden für sich „geübt“, im Regelfall geht es um sinnhafte Handlungszusammenhänge, damit alle Kinder teilhaben können.
- Fortschritte sind zu sehen in der gemeinsamen Arbeit mit Eltern (dass z.B. Auch Förderziele das Familiensystem betreffen können)

Und am Ende bleibt wieder die Wertfrage, wenn wir
uns all das angehört haben:

Was ist uns Inklusion wert? Aufwand, Wert,
Ethik?



Dazu am Ende 2 Extrempositionen

Je schwerer die Behinderung ist, umso nötiger braucht das Kind die vielfältigen Anregungen der nichtbehinderten Kinder (Feyerer 2011).

Gegenposition (Dederich, 2013)

Ist es gerecht, wenn etwa gehörlose, autistische, tetraplegische Kinder die einzigen ihrer Art in einer Klassengemeinschaft sind, sie also keine Möglichkeit haben, sich einer Peergroup von ihresgleichen zugehörig zu fühlen?

Ist es gerecht, wenn sich lernschwache Schülerinnen und Schüler in einem Lernmilieu, das mit zunehmender Dauer der Schulzeit ein Leistungsmilieu ist, im Vergleich zu den meisten anderen als leistungsschwach erleben müssen?

Letzendlich geht es immer um Bewertungen

Physische und motorische Entwicklungsmeilensteine (im Alter von vier Jahren)

- Kann einen großen Ball fangen und kicken
- Kann mit beiden Beinen springen
- Versucht sich selbst zu kleiden und zu entkleiden
- Kann eine folgende Zeichen kopieren:
 - Ein Kreuz +
 - Eine horizontale Linie
 - Eine vertikale Linie
 - Kann Knöpfe öffnen und schließen.

(Kirby, 2011)

Woran machen Sie die Entwicklung eines 4-jährigen Kindes fest ?

TAKE Home Botschaft

- Inklusion ist ein RECHT, keine Pflicht!
- Inklusion ist nicht teilbar, benötigt aber (als Möglichkeiten des Systems Rahmenbedingungen und Ressourcen
- Inklusion hat (statistisch) keine negativen Auswirkungen

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

Besuchen Sie auch unsere anderen
Projektwebseiten, die sich mit der Förderung
verletzlicher Familien und deren Eltern beschäftigen

www.icfcy-MedUse.eu Einsatz der ICF-CY in der
frühen Förderung und der Sozialpädiatrie

www.early-inclusion.eu Austausch über konkrete
inklusive Methoden von und für Fachkräfte

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

www.letstry-ict.eu Einsatz mobiler
pädagogischer APPS für die frühe Förderung
verletzlicher Kinder

SEKA: Sharing European competences for
children with autism

My School is my Home now: Einbindung von
Eltern in Hausbeschulungsprogramme